

Vortrag auf der Synode in Oldenburg am 12. Mai 2011

Die evangelische Gemeinde im Prozess kirchlichen Wandels und ihre biblische Grundlage

Liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren,

Gemeindeentwicklung und Veränderungsprozesse werden, so nehme ich das wahr, im Moment aus drei sehr unterschiedlichen Quellen gespeist. Sie werden sehen, dass die Quellen 2 und 3 in sich schon viel Kreativität und Energie tragen und freisetzen, bei der Quelle 1 ist das anders. Da muss man erst einmal sehr viel Energie aufwenden. Da klingt denn auch alles gleich viel schwerer, Sie werden das spüren.

In jedem Fall möchte ich in drei Abschnitten zu Ihnen sprechen. Ich werde mich dabei am Bild des „wandernden Gottesvolkes“ aus dem Hebräerbrief orientieren¹ und es in allen drei Unterpunkten ins Spiel bringen.

Die Überschriften lauten:

- 1.) Es wird weniger, das wandernde Gottesvolk erhebt sich.**
- 2.) Es wird anders, das wandernde Gottesvolk orientiert sich neu.**
- 3.) Es wird vielfältiger, das wandernde Gottesvolk kommt in Bewegung.**

zu Beobachtung 1: Es wird weniger, das wandernde Gottesvolk erhebt sich.

Es wird weniger: Sie alle kennen das und wissen darum. Die Gemeindegliederzahlen nehmen ab, die Kirchensteuereinnahmen gehen strukturell eher zurück, die Zahl der Hauptamtlichen wird kleiner, die Zahl an Gebäuden muss vielerorts verringert werden. Das alles bedrückt uns und führt zu ganz schwierigen Diskussionen in den Gemeinden, Synoden, Werken und Diensten der Kirche. Das Gebäude, mit dem man doch so vertraut ist, soll plötzlich vor allem eine Last sein, unmöglich es zu halten? Manchmal hat man das Gefühl, dass einem buchstäblich der Stuhl, auf dem man eben noch gesessen hat, weggezogen wird. Liebe Schwestern und Brüder, wem der Stuhl weggezogen wird, der muss sich erheben und ich sage deshalb ganz bewusst: Es wird weniger und das wandernde Gottesvolk erhebt sich. Ich sage damit aber auch: Wir sind in vielen Gemeinden nicht nur sesshaft, sondern in manchen Gemeinden regelrecht bewegungsunfähig geworden. In diesen Gemeinden gilt dann: Wir predigen zwar ganz Evangeliums gemäß, dass unsere Zukunft nicht einfach die Verlängerung unserer Gegenwart und unserer Vergangenheit sei, aber genauso, nämlich als eine Verlängerung der Vergangenheit möchte man dort die Zukunft der eigenen Gemeinde sehen: Es soll sich möglichst nichts ändern. Diese Grundeinstellung und Haltung kann aber

¹ Hebräer 4,9; 13,14

dann nicht mehr tragen, wenn gleichzeitig die Zahl der Gemeindeglieder, das hauptamtliche Personal und die Finanzen so stark zurückgehen wie jetzt und wohl in den kommenden Jahren.

Das weniger an Geld, Personal, Ressource schafft und erfordert Veränderung, das wandernde Gottesvolk kommt aufgrund dieser äußeren Veränderungen selbst in Bewegung: Es muss sich zumindest erheben.

Von Kooperation, nachbarschaftlicher bzw. regionaler Zusammenarbeit oder von Fusion ist dann vielerorts die Rede, die allermeisten Gemeinden, so unsere Beobachtung, sind davon in irgendeiner Form betroffen.

Und doch kann man genauso vielerorts beobachten, dass wir in unseren Gemeinden und Kirchen kein Bild haben, um mit dem „weniger“ umzugehen. Man kann den Eindruck bekommen: Wir können nichts loslassen, nichts sein lassen, nichts abgeben, nichts weggeben, nichts einstellen. Wir haben Jahrzehnte ein immer mehr an Aktivitäten, Personalstellen und Gebäuden aufgebaut und jetzt können wir nicht mit dem äußeren Rückgang umgehen. In Beratungsprozessen von Gemeinden, Dekanaten, Kirchenkreisen aber auch in der Beratung von Kirchenleitung ist das oftmals der schwierigste Punkt, der schwierigste Fragenkomplex: Was lasst Ihr sein? Welches Angebot gebt Ihr auf? Von welchem Gebäude trennt Ihr Euch?

Ich erlebe haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die völlig außer Puste sind vor lauter Arbeit, aber einen Gemeindegkreis einstellen, einen Arbeitsbereich aufgeben, diesen Gedanken darf man mancherorts nicht einmal äußern. Lieber wendet man dort nochmal mehr Energie auf, wird noch atemloser, kommt noch mehr außer Atem.

Folgende Beobachtung ist mir sehr wichtig:

Wir können zwar als Kirche der Gesellschaft wieder zunehmend mehr gute und wichtige Formen der öffentlichen Trauer anbieten und individuell können wir das Sterben so und so gut begleiten und der Trauer dann auch in Liturgien guten Raum geben. Aber auf die Organisation „Kirche“ und auf dort erforderliche Abschiede und Trennungen können wir das oftmals nicht oder nur unzureichend anwenden.

Ich wende diese Beobachtung noch auf ein anderes Phänomen an. In vielen Landeskirchen wird darum gerungen, wie viele Gemeindeglieder eine Pfarrperson zu versorgen, zu begleiten hat. Aber ich meine, dass die Belastung eines Pfarrers, einer Pfarrerin nicht primär davon abhängt, ob er heute 1800 oder 2100 Gemeindeglieder zugewiesen bekommt, sondern ob er, ob die Gemeinde, ob die Kirche ein Bild des Berufs des Pfarrers, der Pfarrerin hat: Für was ist sie zuständig und für was nicht? Was muss er tun, was kann sie lassen? Wo ist die Begrenzung, wo die Abgrenzung? Meine Behauptung ist, dass dort, wo dies nicht klar ist, man auch mit 1600 Gemeindegliedern überlastet sein wird bzw. sich überlastet fühlen wird.

Wer aber heute über Gemeindeentwicklung nachdenkt, wer Visitationen durchführt, wer Kirchengemeinden berät, der sollte immer diesen Punkt mit begleiten, mit bedenken, mit zur Sprache bringen: Liebes wandernde Gottesvolk, Ihr erlebt ein „weniger“ auf bestimmten Feldern. Und das bedeutet für Euren weiteren Weg in diesen Veränderungsprozessen: Ihr lasst auch etwas zurück, Ihr erlebt Trennung, Ihr erlebt „Abschied nehmen“ neu. Da lebt Trauer, das darf sichtbar werden. Da müsst Ihr mit Begrenzungen fertig werden und die dürfen, müssen auch benannt werden.

Gemeindeentwicklung heißt heute eben auch: Es wird weniger, das wandernde Gottesvolk erhebt sich und muss das „Abschied nehmen“ lernen und leben².

zu Beobachtung 2: Es wird anders, das wandernde Gottesvolk orientiert sich neu.

Bei vielen Gemeindeleitungen erleben wir nun aber von innen heraus, dass sie sich neu ihrer jeweiligen Umwelt zuwenden. Sie wollen genauer wissen, wie sich die Gesellschaft, ihr eigener Lebens- und Sozialraum verändert hat und weiter verändern wird, was die Menschen in ihrem Gemeindegebiet beschäftigt. Von demografischer Entwicklung ist da die Rede, von Milieus, die der Kirche nah oder fern stehen, von neuen Formen der Kommunikation und der Gemeinschaftsbildung. In vielen Gemeinden steckt da viel Energie drin. Ich erlebe das als einen ganz starken inneren Antrieb bei vielen in den Gemeinden Engagierten³.

Gemeinden schauen sich um: „Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune“ (Lk 14,23), dieses Wort Jesu findet genauso neuen Anklang wie das Wort des Apostel Paulus aus dem 1. Korintherbrief, den Juden ein Jude zu werden und den Griechen ein Grieche⁴.

Ich möchte auf drei Beobachtungen in diesem Bereich näher eingehen.

² In Veränderungsprozessen ist uns vom IPOS wichtig, dass die Rahmendaten dieser äußeren Veränderungen möglichst klar benannt werden. Dabei ist klar, dass Prognosen immer nur das für die Zukunft beschreiben können, was sich heute schon als Annahme aus der gegenwärtigen Situation und Sicht nahelegt. Unvorhergesehenes lässt sich eben nicht berechnen. Dennoch sind solche Rahmendaten und Annahmen wichtig. Sie wirken wie eine extrinsische Motivation im Bezug auf Veränderungsbereitschaft. Ich habe in einem kurzen Aufsatz versucht, die Bedeutung eines Dreiecks aus verschiedenartig gespeisten Motivationen in ihrer Bedeutung für Veränderungsprozesse darzustellen, vergl: „Was braucht es, damit Veränderungsprozesse in Gemeinden und Dekanaten möglich werden?“, zu finden auf der homepage des IPOS unter www.ipos-ekhn.de, Rubrik, Gemeindeentwicklung, Gemeindeleitung, Ehrenamt“.

³ Diese eine Form der intrinsischen Motivation führt zu einer Haltung der Wahrnehmung. In unseren Beratungsprozessen versuchen wir diese Wahrnehmung sehr stark zu befördern, indem dieser Phase erst einmal Zeit geschenkt wird. Menschen ziehen los, informieren sich, machen Rundgänge durch ihre Kommune, nehmen neu Kontakt auf zu Vereinen, Verbänden, Unternehmen, Parteien vor Ort. Oder z.B. der Bürgermeister kommt und berichtet aus seiner Sicht über die zu erwartende Entwicklung des Sozial- und Lebensraum.

⁴ 9,²⁰ Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf dass ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf dass ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne.²¹ Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie ohne Gesetz geworden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin im Gesetz Christi), auf dass ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne.²² Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf dass ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf dass ich allenthalben ja etliche selig mache.²³ Solches aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich sein teilhaftig werde.

- a.) Wer als Gemeinde beginnt, seine Umwelt neu zu betrachten und sich mit der Entwicklung seines Lebensraums näher zu beschäftigen, für den rückt das Schlagwort vom „demografischen Wandel“ in ein ganz neues Licht. Erst dann spürt man nämlich, erst dann geht einem wirklich unter die Haut, wie gewaltig die Veränderungen in unserer Gesellschaft, in unseren Städten und vor allem in unseren Gemeinden sein werden bzw. z.T. schon sind. Ich war jüngst in einer Gemeinde, in der heute schon 11% der Gemeindeglieder über 80 Jahre alt sind, heute schon. In 15 Jahren könnte in dieser Gemeinde jedes sechste Gemeindeglied dieses Alter erreicht haben, also 80 Jahre und älter sein. Ich finde das schön. Darüber dürfen wir uns freuen. Aber zugleich fragen sich Gemeindeleitungen dann mit Recht: Wie soll und wird unser Gemeindeleben dann aussehen? Und wie sollen wir uns darauf einstellen? Ich habe zwei benachbarte Gemeinden erlebt, die bei ihrem Blick in den Lebens- und Sozialraum festgestellt haben, dass sie in gleichem Maße vom demografischen Wandel berührt sein werden. Die eine Gemeinde hat daraufhin ein Projekt „Wohnen im Alter“ auf den Weg gebracht und versucht exemplarisch darzustellen, wie solch ein Wohnen im Alter unter veränderten Familienkonstellationen aussehen könnte. Die Nachbargemeinde dagegen entschied sich, ihren Kindergarten zu einem Familienhaus zu erweitern, um angesichts der abnehmenden Zahl an Kindern und Jugendlichen genau diese Gruppe in der Gemeinde und in der Gesellschaft zu stärken. Sie merken: Dieselbe Ausgangslage gehabt, aber ganz unterschiedliche Entscheidungen getroffen und beide gut begründet und eingefädelt. Gemeindeentwicklung bedeutet unter diesem Vorzeichen den eigenen Lebens- und Sozialraum neu zu entdecken, sich also neu zu orientieren und dann zu Entscheidungen zu kommen und sie auch gut begründen zu können.
- b.) Die zweite Beobachtung zu diesem Punkt beschäftigt sich mit dem Begriff der „Gemeinschaft“. Meine Behauptung ist, dass wir als Kirche da sehr umdenken müssen. Ich mache Ihnen das an zwei Beispielen deutlich. Ich selbst habe als Gemeindepfarrer vor über zehn Jahren zu einem Familiengottesdienst zu Erntedank mit einem farbigen Bild einer Familie, Vater, Mutter, 2 Kinder auf dem Weg zur Kirche auf der Titelseite des Gemeindebriefs eingeladen. Später habe ich erfahren, dass in meiner Gemeinde weitaus mehr Menschen alleine in ihrem Haushalt leben als es Haushalte mit Kindern gibt. Was mögen diese vielen Alleinlebenden wohl bei diesem Titelbild und dieser Einladung zum Familiengottesdienst gedacht haben? Haben die sich wirklich eingeladen gefühlt? Und wenn Sie bei diesem Beispiel meine mittlerweile kritische Sichtweise auf meine eigene Art der Einladung selber noch teilen können, dann möchte ich Sie doch noch mit einem zweiten Beispiel konfrontieren. Haben wir nicht immer noch weithin ein Bild von Gemeinschaft und Gemeinde im Kopf, das allein von dauerhaften, personalen, vor Ort und am Ort stattfindenden Kontakten und Beziehungen geprägt wird? So lebt in unseren Köpfen und Herzen Gemeinschaft. Schon dass viele Gemeindeglieder offenbar gar nicht an allzu vielen

Kontakten persönlicher Natur interessiert sind, sondern eher lose Kontakt zu ihrer Kirche halten und halten wollen, stößt bei vielen von uns auf Unverständnis. Es wird aber noch vielfältiger. In den sozialen Netzwerken im Internet tauchen ganz neue Formen von Gemeinschaft auf, die von Menschen genutzt und bespielt werden, die der Kirche, glaubt man den Milieuuntersuchungen, doch eher distanziert gegenüberstehen. Und während wir in der Kirche meinen, dass die Kontakte auf facebook gar keine „wirklichen“ wären, sondern nur „virtuelle“, gibt es Menschen, viele junge Menschen vor allem, die diese neue Form der Gemeinschaft als eine Form der Gemeinschaft unter mehreren möglichen gerne leben. Bei vielen gibt es da kein entweder – oder, sondern mehrere nebeneinander stehende und lebende Gemeinschaftsformen.

Die Älteren mögen sich noch an eine Zeit erinnern, da hat man bei uns einmal darüber diskutiert, ob Fernsehgottesdienste wirklich mit dem Gemeinde- und Gemeinschaftsgedanken in Einklang zu bringen wären. Heute betteln wir mitunter darum, dass im Fernsehen noch Gottesdienste übertragen werden.

Und während ich Ihnen diesen Vortrag hier halte, werden auf der facebook Seite „Gute Besserung für Samuel Koch“ – dieser junge Mann ist vor Monaten bei der Fernsehsendung „Wetten dass“ verunglückt, möglicherweise wieder Gebete eingestellt werden für eben diesen Samuel Koch. Fast 80000 Menschen haben zu dieser Seite „gefällt mir“ geklickt und wenn Sie sich die vielen Kommentare anschauen, dann werden Sie merken, dass da ganz viel an gelebter Religiosität auch im christlichen Sinne zum Ausdruck, zur Sprache kommt. Gebete, Fürbitten finden sie dort zuhauf, viele von jungen Menschen geschrieben.

Ich kann das Thema wie alle anderen hier nur anreißen, aber meine Beobachtung ist, dass wir unseren Begriff von „Gemeinschaft“ immer neu überdenken müssen. Wer Gemeindeentwicklung betreibt, der muss auch sehen, wie sich der Gemeinschaftsgedanke weiterentwickelt. Verstehen Sie mich nicht falsch, wir müssen nicht jeder Entwicklung hinterherlaufen. Aber die Chancen von Entwicklungen können wir nur dann nutzen, wenn wir begreifen, was sich wie und warum verändert. In jedem Fall: Zu unserem traditionellen Verständnis von Gemeinschaft und damit ein Stückweit auch von Gemeinde sind längst andere getreten, aber wir haben bisher nur sehr unzureichend reagiert. Die Wohnortgemeinde, die Parochie ist nach wie vor das gängige Muster Kirche als Organisation und als Gemeinschaftsform zu gestalten. Zaghafte beginnen wir vor allem im städtischen Kontext mitunter zu verwirklichen, dass sich Gemeinschaft auch um Aufgabenstellungen wie Diakonie oder Frömmigkeitsausprägungen herum evangelisch christlich versammeln und gründen darf. Und ich sage nun, dass wir uns schon weitergehend mit der Frage beschäftigen müssten, wie Gemeinde neue Formen der Gemeinschaft nutzen könnte⁵.

⁵ Zwei gelungene Beispiele mögen dies erläutern. In einer Gemeinde in Heidelberg hat es einen heftigen Konflikt um den Umbau der 100 Jahre alten Kirche gegeben. Die Gemeindeleitung, in Baden der Ältestenkreis, hat sich dabei auf mehreren Gemeindeversammlung einer Gruppe von Menschen gegenübergesehen, die

c.) Die dritte und letzte Beobachtung zu diesem Punkt beschäftigt sich mit dem „Ehrenamt“. Ich will Ihnen auch hier zunächst ein Beispiel erzählen, das mir neulich ein Gemeindepfarrer erzählt hat. In seinem Büro sitzend hörte er wegen der offenen Tür zum Gemeindebüro, dass dort ein Mann hereinkam und sich der Sekretärin als 64 jähriges Gemeindeglied vorstellte. Im kommenden Jahr würde er wie geplant in Ruhestand gehen und sich jetzt schon, ganz vorbildlich, um einen guten Übergang, um eine gute Organisation seines künftigen Lebens kümmern. Er sei ins Pfarramt gekommen, weil er einen kleinen Teil seiner dann „Freizeit“ für einen Dienst in der Gemeinde verwenden wolle. Der mir dies erzählende Gemeindepfarrer stand bei diesen Worten von seinem Schreibtisch auf. Er ging in das Sekretariat und mit strahlendem Blick auf den Mann und einen etwas verstohlenen Blick auf die vielen noch nicht verteilten, im Sekretariat noch herumliegenden Gemeindebriefe sagte er ihm dann, dass man sicher eine wichtige Aufgabe für ihn finden würde. So suche man z.B. zurzeit händeringend nach Austrägern für den Gemeindebrief, den er ja als Gemeindeglied auch bestimmt kennen würde. Daraufhin habe der 64 jährige ihm erwidert: „Wissen Sie Herr Pfarrer, so habe ich mir das eigentlich nicht vorgestellt. Wenn, dann würde ich ihn gerne machen“.

Dieses kleine Beispiel illustriert für mich zunächst sehr gut, wie manche Hauptamtliche in unserer Kirche immer noch über Ehrenamtliche denken. Vielleicht überzeichne ich, aber: Da werden Ehrenamtliche häufig vor allem für Hilfs- und Hintergrunddienste gebraucht: Reinigen, Reparieren, Austragen, Anheften, Zusammenheften usw. Und im Bezug auf Gemeinschaft steht das Betreuen im Mittelpunkt. Da trifft sich also der Seniorenkreis alle zwei Wochen im Gemeindehaus zu einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen, der Pfarrer erzählt von seinem letzten Urlaub auf Kreta und zeigt ein paar Bilder, früher waren es Dias, heute per Beamer. Ich habe das selbst jahrelang so gemacht. Ich halte das auch nach wie vor für wichtig und richtig, denn die Menschen, die diese Form von Gemeinschaft und Gemeinde wollen und brauchen, die gibt es. Stutzig müssen wir nur über folgendes werden. Mein Seniorenkreis damals wollte nämlich unbedingt, dass ich immer schön im Gottesdienst zu diesem Kreis einladen würde. Der Kreis wurde dann zunehmend traurig darüber, dass die Verstorbenen sich nicht durch neue, jüngere Alte ersetzen ließen. Natürlich war das schon immer so, dass Gemeindekreise einen Hang zu

mehrheitlich zwar kaum am Gemeindeleben teilnahm, aber eben auf diesen Versammlungen die Mehrheit der Anwesenden stellte. Um den Kreis der vom Umbau anzusprechenden Menschen zu erweitern, hat man sich nun gezielt der neuen Kommunikationsformen bedient. Ob durch eine neue Internetseite, einer Seite bei facebook, einem Blog, es wurden neue Möglichkeiten ausprobiert, andere, mehr Menschen anzusprechen. Bei der letzten Gemeindeversammlung kamen dann mit 300 Menschen so viele wie nie zuvor und erstmals hatte sich die Mehrheitssituation gedreht.

Das zweite Beispiel handelt von einem Gemeindepfarrer der EKHN, der bei seinen vielfältigen Kontakten zu Menschen gezielt nach den Mail Adressen der Gesprächspartnerinnen und -partner fragt. Einmal in der Woche mailt er dann an alle diese Leute einen, seinen Gedanken zum Tag. Auf diese Weise erreicht er über 500 Menschen und Rückmeldungen zeigen ihm, dass seine Gedanken zum Tag bei den unmöglichsten Gelegenheiten gelesen werden. Er meint jedenfalls zu wissen, dass dieser Impuls eine z.T. stärkere Aufmerksamkeit bekommt als seine sonntägliche Predigt vor einer zudem viel kleineren Hörschaft.

Selbstabgeschlossenheit entwickelt haben. Aber heute kommt noch hinzu, dass die nächste Generation der „Alten“ einem ganz anderen Milieu mit doch wesentlich anderen Lebenshaltungen und Lebensstilen entstammt. Platt formuliert, diese Generation will keine Dias über Kreta sehen, den Pfarrer auch nicht darüber reden hören und dabei Kaffee und Kuchen essen. Wie hat mir ein Gemeindepfarrer nach der Besprechung der Milieu Studie über seine Gemeinde mitgeteilt? Die beiden je einwöchigen Erlebnisreisen nach Kreta oder Sizilien oder sonst wohin seien immer in kürzester Zeit voll. Und eine Gemeindereise nur für Väter mit ihren Kindern sei ebenfalls in kurze Zeit ausgebucht gewesen. Er selbst habe damit nun zum erstem Mal eine solche Gemeinschaft in seiner Gemeinde erleben dürfen: Eine Gemeinschaft für eine begrenzte Dauer, aber intensiver als je zuvor. Und wenn Sie bitte die neuesten Untersuchungen über vorhandenes ehrenamtliches, freiwilliges Engagement in unserer Gesellschaft zur Kenntnis nehmen, dann werden Sie merken, dass die jungen Alten, ihre Zahl wird immer größer, in einem hohen Maße bereit sind, sich ehrenamtlich zu engagieren. Aber sie wollen z.B. weder betreut werden, noch sich lebenslang binden müssen. Sie wollen mit und aufgrund ihrer Begabungen und Fähigkeiten einen verantwortlichen Platz finden. Das verändert unsere Gemeinden und viele nehmen das auf und stellen sich darauf ein.

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht merken Sie am Anreißen dieser drei Beobachtungen wie sehr sich unsere Umwelt, unser Lebens- und Sozialraum ändert und wie sehr Gemeinden, die sich damit auseinandersetzen, zu neuer Orientierung kommen. Darum geht es und so erlebe ich das: Es wird anders, das wandernde Gottesvolk orientiert sich neu.

zu Beobachtung 3: Es wird vielfältiger, das wandernde Gottesvolk kommt in Bewegung

Viele Gemeindeleitungen, ganz besonders zu Beginn einer Legislaturperiode, werden stark angetrieben vom Wunsch, die eigenen geistlichen Quellen stärker zum Sprudeln zu bringen und daraus das Gemeindeleben zu gestalten⁶. Glaubenskurse, Fragen nach einem geistlichen Leiten, Fragen nach „Spiritualität“, nach „gelebter Religiosität“ stehen hoch im Kurs. Dabei geht es vielerorts eben nicht vorwiegend um eine Form der Erwachsenenbildungsarbeit, also der Rede über Spiritualität, über den Glauben, über die Religion. Vielmehr geht es um ein spürbar machen, um Leben, um gemeinsames Erleben. Da geht es also um Gottesdienste, um Gottesdienstformen, um alte und neue Liturgie. Da geht es um missionarisches Handeln, das man verstärkt in den Blick nehmen und ausprägen will. Ich mache die Beobachtung, dass viele alte, z.T. zermürbende Fragestellungen dabei wirklich der Vergangenheit angehören. Die frommen Christen auf der einen Seite und die sozial-politisch motivierten

⁶ Dies ist die zweite Ausprägung intrinsischer Motivation. Sie führt dazu, das inhaltliche Angebot und die Grundhaltung der eigenen Gemeinde zu überdenken und oftmals neu auszuprägen.

Christenmenschen auf der anderen Seite, die sich wechselseitig vor allem ihre Defizite und Einseitigkeiten vorwerfen, das gehört alles zu vorgestern.

Vielmehr geht es vielen und immer mehr Gemeinden darum, z.B. mit Psalm 27 die schönen Gottesdienste des Herrn zu schauen, der Aufforderung aus Römer 12 nachzukommen, sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, dem Christus Wort aus Lukas 14: „Kommt, denn es ist alles bereit“ auch zu entsprechen.

Leitbilder der Gemeinden werden gebündelt unter Überschriften wie „Orientierung – Glauben erfahren – Vielfalt erleben – Gemeinschaft finden“⁷.

Da kann dann eine Kirchengemeinde als Leitsatz formulieren: „Die Kirchengemeinde will das Vertrauen in Gottes Gegenwart und Zuwendung stärken, Menschen auf der Suche nach Glauben Anregungen geben und so helfen, Spuren Gottes im Leben zu entdecken. Es ist ihre Aufgabe, die Menschen immer wieder an das zu erinnern, was ihnen Halt, Sinn und Trost gibt.“⁸

Viele, viele gelungene Beispiele, Aufbrüche, Prozesse kann man hier benennen. Dabei möchte ich all dieses tatsächlich unter der Überschrift zusammenfassen „Es wird vielfältiger, das wandernde Gottesvolk kommt in Bewegung“⁹.

Und eine letzte Ausrichtung möchte ich zum Abschluss noch näher beleuchten, auch um einen Teil meiner Ausführungen damit zu bündeln.

Nicht wenige Gemeinden machen sich heute mit dem Wort aus Matthäus 5,3 auf den Weg und wollen Salz der Erde sein. Sie verstehen dieses Wort dabei als missionarischen Auftrag und verbinden es mitunter mit einem spezifischen diakonischen Interesse¹⁰. Wenn wir in Deutschland in einigen Jahren bald 4 Millionen pflegebedürftige Menschen haben werden, dann stellt sich für unsere Gesellschaft, aber eben auch und gerade für uns als Kirche die Frage, wie wir das denn gestalten wollen. Ausgangspunkt ist dabei oft die Beobachtung, dass wir zwar gute und professionelle diakonische Träger und Angebote haben, viele Gemeinden die diakonische Arbeit dadurch aber auch als sozusagen ausgelagert und delegiert erleben,

⁷ Evangelische Kirchengemeinde, Lukaskirche Ulm

⁸ Evangelische Kirchengemeinde Siegburg.

⁹ So kann man z.B. in Ludwigshafen sehen, wie das Jahr mit der Taufe dort von den Gemeinden, übergemeindlichen Diensten und dem Dekanat gemeinsam auf sehr vielfältige Art und Weise aufgenommen wird. Überhaupt kann man immer mehr sehen, dass Jahresthemen eine starke Bedeutung bekommen. Auch unter dem Aspekt des Erlernens eines gemeinsamen Tuns und der Ausprägung eines „Wir-Gefühls“ bekommen diese Jahresthemen Gewicht.

¹⁰ Ich erlebe diese Gemeinde dabei ganz im Sinne des Programms einer „Öffentlichen Diakonie“ in der pluralistischen Gesellschaft von Heinrich Bedford-Strohm, der dieses Modell gegen die Modelle einer Diakonie als „Kontrastgesellschaft“ und einer Diakonie als „Gesellschaftsdienst“ abgrenzt und dagegen betont: „Das Modell der „öffentlichen Diakonie“ verbindet als das klare Zeugnis auf der Basis der eigenen Tradition mit der Ausrichtung auf die pluralistische Gesellschaft als ganze und nimmt damit eine Diakonie in den Blick, die gerade darin zum Salz der Erde werden kann, dass sie die primäre Ausrichtung an der eigenen Identitätssuche hinter sich lässt“, H. Bedford-Strohm: „Diakonie in der Perspektive öffentlicher Theologie“, in: Von der „Barmherzigkeit“ zum „Sozial-Markt“. Zur Ökonomisierung der sozialdiakonischen Dienste, Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 2, Gütersloh 2008, S. 19ff

das selbst auch so begreifen und dementsprechend leben. Das wirkt dann oft wie eine Trennung in zwei Bereiche, die kaum etwas miteinander zu tun haben. Sie können diese Problematik sehr gut am Verhältnis von Kirchengemeinden und Diakoniestationen, also ambulanter Pflege erleben. Jetzt Gemeinden zu folgen, die gerade hier ansetzen, wissend um die demografische Entwicklung, mit der Überzeugung im Gepäck gerade so „Salz der Erde“ und missionarisch tätig zu sein, ist eine herzerfrischende Betätigung.

Bei dieser Form der Gemeindeentwicklung kann man lernen, wie sehr man bei den wirklichen Nöten von Menschen ankommen und ansetzen kann und wie sehr man da gebraucht wird. Da treffen sich im Gemeindehaus pflegende Angehörige von demenzerkrankten Menschen und reden über ihre Eltern, über diese Krankheit, über menschenwürdige Pflege, über das Sterben. Das sind oft 45 – 60 jährige, die lange keinen Weg ins Gemeindehaus gefunden haben und in Zukunft werden immer mehr Menschen von dieser Fragestellung betroffen sein.

Da werden aber auch demenzerkrankte Menschen zusammengebracht und begleitet, auf sie eingegangen, ihnen zugehört, mit ihnen geredet. Auch diese Gruppe von Menschen wird zahlenmäßig deutlich zunehmen.

Bei dieser Form der Gemeindeentwicklung kann man lernen, wie sehr Kirche und ihre Diakonie einander brauchen, um ihrem Auftrag gerecht zu werden. Da verzahnen sich Besuchsdienste von Gemeinden und ambulante Pflege unter Beachtung des Datenschutzes und Kirchengemeinde und Diakoniestation merken, wie gut sie aufeinander verweisen können.

Bei dieser Form der Gemeindeentwicklung kann man sehen, wie eng Verkündigung in Wort und Tat zusammengehören, wie sehr das sonntägliche Wort der Predigt mit der Tat von Christenmenschen auch am Montag zusammenstimmen kann¹¹.

Jeder hat recht, der jetzt denkt, dass dies überhaupt nichts Neues sei, richtig. Aber das ist es ja gerade: Eine Gemeindeentwicklung, die sich auf biblische Grundlagen besinnt und von ihr ausgeht, die wird nichts Neues hervorbringen, sondern sich erinnern und besinnen und das schon je und eh notwendige erneut tun.

Ich jedenfalls erlebe das dann so und ich erlebe vor allem, dass für die Gemeindeentwicklung gilt: Es wird vielfältiger, das wandernde Gottesvolk kommt in Bewegung. Hier die Augen füreinander offen zu halten, erweitert Horizonte und lässt einem an den Wegen der Anderen Anteil gewinnen. Und nicht zuletzt: Wir dürfen dabei ruhig alle lernen, dass der Neid auf die

¹¹ Gerhard Wegner hat deshalb zu Recht gefordert, dass in der EKD Diskussion nicht nur nach Leuchttürmen des Glaubens gefragt wird, sondern z.B. auch nach „Lichtern der Liebe“, vergl. Gerhard Wegner, Ent-täuschte Begeisterung. Diakonie-/Sozialstationen im Spannungsfeld christlicher Nächstenliebe und sozialpolitischer Entwicklungen“, „ in: Von der „Barmherzigkeit“ zum „Sozial-Markt“. Zur Ökonomisierung der sozialdiakonischen Dienste, Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 2, Gütersloh 2008, S. 114

Anderen nicht die einzige Form praktizierter evangelischer Anerkennung ist. Vielleicht, so meine Hoffnung, breitet sich vielmehr die Freude über- und aneinander aus.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Dr. Steffen Bauer,

Studienleiter

*im Fachbereich „Organisationsentwicklung“ des IPOS
mit dem Schwerpunkt „Gemeindeleitung und Ehrenamt“*

steffen.bauer.ipos@ekhn-net.de

IPOS Institut für Personalberatung
Organisationsentwicklung
und Supervision in der EKHN